

PlantGirl

Ayla Pape

Inhalt

1. Das Erdbeben	4
2. Ein neuer Job	10
3. Ein seltsamer Ort	17

1. Das Erdbeben

Chloe zog hastig die Bürste durch ihr Haar. Sie war spät dran. An die Zeitumstellung hatte sie sich immer noch nicht richtig gewöhnt. Ihr Körper sagte ihr, dass es noch Zeit zum Schlafen war, aber die Sonne stand schon hoch am Himmel. Sie hatte schnell geduscht und beim Föhnen hatten sich die Haare wohl elektrisch aufgeladen, denn sie waren kaum zu bändigen. Ein paar ihrer langen, honigblonden Strähnen hingen zwar nach unten, aber die anderen hatten sich dafür entschieden, der Schwerkraft zu trotzen.

„Ich sehe aus, als hätte ich in eine Steckdose gefasst“, murmelte sie. Mit einem verzweifelten letzten Blick in den Spiegel schnappte sie ihre Jacke und lief zur Tür. Als sie die Klinke in der Hand hielt, schaute sie sich noch einmal um, um sicherzugehen, dass sie nichts vergessen hatte. Schon entdeckte sie den Schlüssel, der noch auf dem Tisch lag, die Mütze, die noch nicht auf dem Kopf saß, und das kleine Lämpchen der Kaffeemaschine, das noch blinkte. Sie bewohnte ein winziges Zimmer im Studentenwohnheim des *Institute of Technology* in Tokyo. Ihr eigentliches Studium absolvierte sie in Deutschland, am Interfakultären Institut für Biochemie in Stuttgart. Ihr Schwerpunkt war die Neurobiologie der Pflanzen. Sie erforschte, wie Pflanzen ihre Umwelt wahrnahmen und wie sie darauf reagierten.

Sie war im dritten Semester und hatte die Möglichkeit, für drei Monate an einem Forschungsprojekt in Japan teilzunehmen. Natürlich hatte sie die Gelegenheit sofort ergriffen. Als eine Dozentin an ihrer Heimatuni das Projekt beschrieben hatte, schlug ihr Herz bis zum Hals. Das war genau das Richtige für sie!

Es ging dabei um Pflanzen, die statt Süßwasser auch Salzwasser aufnehmen konnten. Da Japan eine Insel war und entsprechend viel Meerwasser zur Verfügung hatte, würde der Anbau solcher Pflanzen die knappen Trinkwasserreserven schonen. Und auch für andere Küstenländer konnte die landwirtschaftliche Nutzung von Salzwasserpflanzen von Bedeutung sein.

Normalerweise starben Pflanzen, wenn man sie mit Salzwasser bewässerte. Aufgrund der hohen Salzkonzentration speicherten sie ständig neues Wasser in ihren Zellen. Da es nicht wieder abgegeben werden konnte, platzen die Zellen und die Pflanze ging ein. Ziel dieses Forschungsprojekts war es, eine genetisch veränderte Pflanze zu erschaffen, die Salzwasser vertrug oder wieder ausscheiden konnte. Natürlich gab es weitere Probleme, beispielsweise die Versalzung des

Bodens. Auch dafür wurde nach Lösungen gesucht. Die *Society for Plant* hatte dafür ein Forschungsstipendium ausgeschrieben. Zehn der besten Studenten aus der ganzen Welt durften an den Forschungen teilnehmen. Man musste allerdings von seinen Dozenten empfohlen werden und eine Bewerbungsmappe einsenden. Chloes Dozentin hatte sie vorgeschlagen und von 650 Bewerbern war sie eine der Glücklichen, die es geschafft hatte.

Chloe hatte sich noch nie nicht mit Japan beschäftigt, sie konnte auch die Sprache nicht. Aber das war ihr nicht wichtig, ihr ging es nur darum, an diesem Forschungsprojekt teilzunehmen. Sie wollte damit einen Beitrag leisten, der die Welt veränderte.

Sie schloss ihr Zimmer ab und hastete den Flur entlang. Dann lief sie, ohne nach rechts oder links zu schauen, über den gepflegten Campusgarten. Es war ein sonniger, klarer Tag. Viele der Studenten standen in Gruppen zusammen, unterhielten sich und lachten. Chloe eilte an ihnen vorbei in Richtung Labor.

Sie hasste es, zu spät zu kommen, und jetzt waren es schon dreizehn Minuten! Im Umkleideraum zog sie sich schnell einen weißen Kittel über und stolperte auf die Labortür zu. Heftig, wohl etwas zu heftig, stieß sie die Tür auf. Sie war zwar schlank, aber durch ihr intensives Fitnessstraining auch sehr kräftig. Die Tür knallte gegen die Wand, schwang zurück und wäre schon wieder zugefallen, wenn Chloes Körper sie nicht daran gehindert hätte.

„Autsch!“, kam es verärgert aus ihr heraus. ‚Wenn ich nicht jeden Morgen meine Haare bändigen müsste, hätte ich es viel gemüthlicher‘, dachte sie. ‚Vielleicht sollte ich sie einfach abscheiden.‘

Im Labor waren alle beschäftigt. Doch auf Anhieb konnte Chloe sowieso keinen Menschen darin entdecken, denn dieses Labor unterschied sich wesentlich von allem, was Chloe bisher gesehen hatte: Es war mit keinem der üblichen sterilen, weißen Labore zu vergleichen. Es glich nicht einmal einem Gewächshaus oder einer Gärtnerei, eher einem verwilderten Garten. Darüber wölbte sich eine Glaskuppel, die irgendwie an ein Tropenhaus im Zoo erinnerte. Es gab einzelne Ebenen mit verschiedenen Klimazonen und den zugehörigen Pflanzen. Jeder Forscher hatte zwar seinen eigenen Bereich, aber letztlich arbeiteten alle zusammen. Viele Experimente liefen gleichzeitig ab.

Man versuchte, für die Pflanzen die gleichen Bedingungen wie in der Natur zu schaffen, zum Beispiel für die fleischfressenden Pflanzen. Bei ihnen untersuchten die

Forscher den Klappmechanismus, mit dem sie ihre Beute fingen. Es gab auch Kulturpflanzen, wie Tabak oder Mais, bei denen man die elektrischen Impulse erforschte, die sie permanent über die Wurzeln abgaben. Vermutet wurde, dass sie dadurch das Wurzelwachstum und die entsprechenden Bewegungen steuerten.

Chloe ging zu ihrer Abteilung. Der Projektleiter, ein Japaner namens Hiroaki, schaute kurz auf. Er begrüßte sie beiläufig und setzte seine Arbeit fort. Er tropfte gerade mit einer Pipette eine Flüssigkeit auf die Wurzeln einer Zwiebelpflanze. Chloe holte Luft, um eine Frage zu stellen, doch da blies Hiroaki die Backen dick auf und stieß einen langen, lautlosen Seufzer aus. Dann legte er alles, was er in der Hand hatte, beiseite und schaute Chloe nachdenklich an. Er sagte nichts. Seine kleinen dunklen Augen waren durch die noch mehr verengten Schlitze kaum noch zu sehen, dennoch war es Chloe unangenehm, so eindringlich betrachtet zu werden. ‚Aber eigentlich schaut er durch mich hindurch‘, dachte sie dann. Plötzlich drehte sich Hiroaki um und rief mit hoher Stimme in seinem Englisch mit japanischem Akzent: „Wir sind so weit!“

Da kam Leben in den Raum. Alle Mitarbeiter aus der Abteilung kamen zu ihm, klatschten und jubelten. ‚Wir sind so weit‘ sollte bedeuten, dass der erste Versuch auf einem Forschungsfeld draußen, in der freien Natur und unter echten Bedingungen stattfinden konnte. Chloe freute sich, dass es nach zwei Monaten endlich hinaus aufs Feld ging und die theoretische Forschungsphase vorüber war. Das war ein guter Tag! Sie ging zu Mathew hinüber. Der Australier war einer der Studenten, mit denen sie sich am besten verstand. Sie klatschten sich an den Händen ab. Als es dann hieß, jeder solle sich einen Partner suchen, war klar, dass die beiden zusammenarbeiten würden.

Am Abend trafen sie sich in einer Bar, um auf das erste Outdoor-Projekt anzustoßen. Mathew wartete schon ungeduldig vor der Tür, als Chloe endlich kam. Er hielt ihr die Tür auf und rückte ihr den Stuhl zurecht. Er winkte die Bedienung heran und ließ Chloe zuerst bestellen.

‚Wow, ein echter Gentleman!‘, dachte sie. Mathew gefiel ihr. Ein wenig erinnerte er sie an Barbies Ken, den Mann ihrer Kinderträume: groß, sportlich, muskulös, gepflegt. Bei dem Gedanken musste sie lächeln. Mathew hatte dunkelbraunes Haar und grüne Augen. Sie mochte seinen Humor und seinen Fleiß. In vielen Dingen waren sie sich ähnlich. Und sie spürte, dass auch Mathew sie gern hatte. Wann immer es möglich war, verbrachten sie ihre Zeit zusammen.

„Na, bist du schon nervös?“, fragte Mathew.

„O ja, und wie! Wahrscheinlich werden wir nicht gleich ein Ergebnis sehen. Und wird es überhaupt funktionieren? Aber an so einer wichtigen Entwicklung beteiligt zu sein, das ist echt aufregend!“

„Wenn alles klappt, wie wir es ausgerechnet haben, wird es ein Durchbruch für die Menschheit sein.“

„Stell dir vor, dann können wir einfach das Meerwasser nehmen und damit die Felder bewässern!“

„Ja, das wäre eine einmalige Erfindung. Wie die Glühbirne. Oder das Rad.“

„Oder der Reißverschluss.“

„W... was?“

„Naja, der Reißverschluss! Sonst müsstest du deine Jeans jetzt immer noch zuknöpfen.“

Sie lachten. Es war schön, mit Mathew herumzualbern. „Chloe, erzähl doch mal von Deutschland!“

„Nein, erzähl du was von Kängurus und Koalas! Deutschland ist doch langweilig.“

„Komm mich doch einfach mal in Australien besuchen.“

„Vorsicht, ich mach das wirklich!“

Sie erzählten sich noch lange Geschichten aus der Schulzeit und von ihren Familien. Es war ein schöner Abend. Als sich Matthew und Chloe voneinander verabschiedeten, waren sie beide ziemlich aufgedreht.

Am nächsten Tag, als alle Vorbereitungen getroffen waren, ging es los: Mathew und Chloe fuhren zusammen in einem Van hinaus, in dem sie auch die Laborutensilien transportierten. Sie waren die Ersten auf dem Feld und warteten auf die anderen Wissenschaftler. Weil noch keiner von ihnen zu sehen war, schoben sie die Seitentür des Vans auf und begannen, das mobile Labor aufzubauen. Wenn die anderen eintrafen, konnten sie gleich mit den Versuchsreihen beginnen.

Plötzlich schlug die Erde unter ihnen Wellen. Sie wurden hin und her geworfen und konnten sich nicht mehr auf den Füßen halten. Der Transporter kam ins Rollen, schwankte hin und her und kippte langsam um. Chloe wollte ausweichen, aber sie schaffte es nicht. Sie lag auf dem Boden und sah, wie der Van auf sie herabkippte. Sie konnte sich noch ein Stück zur Seite rollen, aber ihr Arm wurde dennoch

unter dem Fahrzeug eingequetscht. Die Kanister mit den Chemikalien fielen aus

ihren Halterungen und rollten durch die Gegend.

Mathew schrie entsetzlich. Er konnte seine Beine, die unter dem Fahrzeug eingeklemmt waren, nicht mehr bewegen, Chloe wollte ihm helfen, konnte sich aber selbst nicht rühren. Ihren Arm konnte sie nicht herausziehen. Sie spürte ihn nicht mehr, er war völlig taub. Regalbretter, Flaschen und Instrumente versperrten ihr zudem die Sicht.

Um sie herum stank es bestialisch und rosa Dunst breitete sich aus. Die aus den Kanistern auslaufenden Chemikalien durchnässten Chloe und Matthew völlig. Chloe war klar, dass die Stoffe miteinander reagierten und dabei ätzende und giftige Verbindungen entstanden. Panisch zog sie fester an ihrem Arm und wollte ihn unter dem Van herauszerren, aber es gelang ihr nicht.

Sie bekam keine Luft mehr, der Gestank stieg ihr beißend in die Nase. Ihre Augen tränten, das Kratzen in ihrem geschwollenen Hals war fürchterlich. Ihre Lungen begannen zu brennen und sie hustete unentwegt. Da bewegte sich die Erde erneut: Ein Nachbeben! In diesem Moment verschob sich der Transporter, Chloe riss hastig ihren eingeklemmten Arm unter dem Fahrzeug hervor. Einen Moment lang starrte sie auf ihre Hand, als wäre sie ein Fremdkörper. Sie war blutverschmiert und hing matschig am Ellbogen. Dann hörte sie wie aus der Ferne Mathews furchtbare Schreie.

Jetzt konnte sie ihn sehen: Er lag noch immer auf dem Boden; seine zerquetschten Beine waren nichts mehr als blutiger Brei: Keine Knie, keine Knöchel, keine Füße. Aber das war nicht der Grund für seine Panik: Als er sich nicht bewegen konnte, waren ihm die chemischen Substanzen aus dem Wagen ins Gesicht getropft. Man konnte genau sehen, wo die Flüssigkeit entlangelaufen war. Sie hatte sich durch Haut und Fleisch gefressen und sein Gesicht war nun völlig zerfurcht.

Trotz seiner Verletzungen wollte Chloe Mathew schnell vom Auto wegbringen. Sie wollte einen sicheren Abstand schaffen, bevor ein nächstes Beben den Wagen vielleicht wieder auf sie herabstürzen lassen würde. Sie zog so fest, wie sie mit einem Arm nur konnte. Mathew stöhnte, als sie mit ihrer Last Zentimeter für Zentimeter rückwärts stolperte.

Sie waren jetzt mitten auf dem Feld. Chloe beugte sich über Mathew und versuchte ihn zu beruhigen, er wimmerte nur noch. Sie musste Hilfe rufen, aber das Handy war im Auto und sie wollte Mathew nicht allein lassen. Sie schaute sich um, weit und breit war keine Menschenseele zu sehen.

Aus den Augenwinkeln bemerkte sie auf einmal eine Veränderung des Lichts. Es war ein schönes, warmes Licht, wie bei einem Sonnenuntergang. Aber es war doch gerade mal Mittag! Chloe wandte den Kopf.

Am Horizont stieg eine riesige Lichtsäule von der Erde in den Himmel. Unten war sie hellgelb, dann orange, weiter oben blau und lila. Es sah aus wie ein Springbrunnen, nur dass es nicht Wasser war, was da emporschoss, sondern Dampf. Weit oben bog sich der bunte Dampfstrahl nach rechts und links und bildete große Wolken. Ein faszinierendes Schauspiel. Chloe hörte noch ein tiefes und leises Grollen. Der Ton kam näher und hörte sich jetzt an wie ein Zug, der direkt neben ihren Ohren vorbeiratterte. Ein Wind blies heftig, das Rattern wurde lauter und dann wurde Chloe wie von einer unsichtbaren Kraft mehrere Meter durch die Luft geschleudert. Dann wurde es schwarz um sie herum.

2. Ein neuer Job

Marvin war nervös. Er hatte sich verspätet. ‚So ein Mist!‘, dachte er. ‚Warum bringen die einem in der Schule nicht bei, wie man Krawatten bindet? Und dann kommt auch noch diese verdammte S-Bahn zu spät!‘

Er war auf dem Weg zu einer wichtigen Besprechung, eigentlich der wichtigsten überhaupt. Vielleicht war das der Wendepunkt in seinem Leben, vielleicht konnte er heute seine Sterne neu ordnen und so richtig durchstarten! Aber da bot sich ihm eine so lang ersehnte Gelegenheit und dann fing der Tag schon wieder so schlecht an ...

Wie oft hatte er bereits an diesem Punkt gestanden: Der alles verändernde Tag! Und dann kam immer jemand, der anscheinend besser war als er: ehrgeiziger, schneller ... Dabei war Marvin zuverlässig, loyal und fleißig. Weder Überstunden noch ein geringes Gehalt machten ihm etwas aus.

Er hatte Betriebswirtschaft studiert und kannte sich in seiner Branche gut aus. Er war Single und stand mit 32 in der Blüte seines Lebens. ‚Eigentlich bin ich doch der Traum jedes Chefs‘, dachte er. Doch es gelang ihm nie, in eine leitende Position vorzudringen, er blieb immer der Handlanger der anderen. Sein Fleiß und sein Ehrgeiz führten oft dazu, dass seine Kollegen eifersüchtig auf ihn wurden. Es wurde still, wenn er die Büroküche betrat. Man sprach über ihn, aber nicht mit ihm. Obwohl er freundlich war, wollte keiner mit ihm befreundet sein. Vielleicht war es die Eifersucht, aber vielleicht auch seine Unfähigkeit, bei einer flüchtigen Unterhaltung die richtigen Worte zu finden. Smalltalk gehörte definitiv nicht zu seinen Stärken.

Er war gebildet und leider passierte es ihm, dass ein Gespräch schnell zu einem Vortrag wurde. Dabei wollte er gar nicht angeben, sondern sich lediglich mitteilen. Er fand dann vor Begeisterung kein Ende und steigerte sich so in das Thema hinein, dass es ihm gar nicht auffiel, wenn sein Gegenüber schon längst das Interesse an dem Gespräch verloren hatte. Leider passierte das auch bei seinen Dates mit Frauen, und es machte ihn sehr einsam. Und je einsamer er wurde, desto mehr arbeitete er.

Wer würde ihm heute die Stelle wegschnappen? Einer, der die anderen mit seinem gewinnenden Wesen in seinen Bann zieht, der im richtigen Moment genau das sagt, was alle hören wollen? Oder eine Frau, die ihre weiblichen Vorzüge für sich sprechen lässt? Vielleicht auch jemand mit guten Beziehungen.

‚Schluss mit den negativen Gedanken, das zieht dich nur runter!‘, rief Marvin

sich zur Ordnung.

Als er in den 29. Stock des Frankfurter Wolkenkratzers fuhr, der die Firma ATUS beherbergte, stellte er im Aufzugsspiegel fest, dass er verschwitzt und abgehetzt aussah. Kein Wunder: Er war verschwitzt und abgehetzt. Eilig suchte er in seiner Jackentasche nach einem Taschentuch. Auf Stirn, Nase und Kinn glänzte der Schweiß. Er rubbelte sein Gesicht trocken. Als er wieder in den Spiegel blickte, musste er feststellen, dass jetzt überall Taschentuch-Fusseln klebten. „Verdammt!“, kam es durch seine zusammengepressten Lippen. Mit dem Ärmel strich er sich über das Gesicht. Gut, jetzt war er frei von Fusseln und Schweiß, aber sein Gesicht war durch das Rennen und Rubbeln gerötet. Seine Haut war ohnehin so hell, dass man jede Gemütsregung an den verschiedenen Rottönen seines Gesichts ablesen konnte. Sein blondes Haar war zerzaust. Schnell strich er sich den Scheitel zurecht und musterte sich nochmals von oben bis unten.

„Heute wirst du es allen zeigen, du bist der Beste! Sie werden für diesen Job keinen anderen finden, der geeigneter wäre. Hör auf zu zittern und geh da rein!“, befahl er sich laut. Seine Stimme hörte sich nicht so sicher an, wie er es wollte. Das ‚Bing‘ des Aufzuges brachte ihn in die Realität zurück. Er war da.

Hastig eilte er an der Empfangsdame vorbei, die dort sehr wichtig an ihrem hohen Tisch stand. Als er den Flur entlanglief, sah er sein Spiegelbild in den Büroscheiben. Alle Büros und Konferenzräume waren nur durch Glasscheiben und nicht durch Wände voneinander getrennt, was den Eindruck von Transparenz vermitteln sollte. Marvin verlangsamte sein Tempo, ging jedoch mit immer noch festem und zügigem Schritt am Konferenzraum entlang. Natürlich warteten schon alle auf ihn. Er öffnete schwungvoll die Tür, um einer vermeintlichen Dynamik Ausdruck zu verleihen und setzte sich gleich auf den ersten freien Stuhl. Dann schaute er kurz in die Runde. Außer ihm saßen hier die Anwälte der Rechtsabteilung, Leute aus der Marketingabteilung, drei vom Vertrieb, zu denen auch er gehörte. Er sagte mit etwas gekünsteltem, angestrengtem Lächeln:

„Guten Morgen, entschuldigen Sie die Verspätung.“ Die anderen Sitzungsteilnehmer schauten ihn gar nicht an und er fragte sich, ob er sich diesen Satz auch hätte sparen können.

Silke aus der Marketingabteilung saß ihm direkt gegenüber. Sie hatte dunkelbraunes krauses Haar, das sie heute locker zusammengesteckt hatte. Das beige Kostüm sah auf ihrer leicht gebräunten Haut aus wie ... ja, wie eigentlich? Es

machte Lust auf Urlaub. Sie schenkte ihm ihr entzückendes Lächeln und Marvin wollte nichts als einfach hier sitzen, sie anschauen und ihr Lächeln bewundern.

„Dann können wir ja endlich anfangen.“ Der Juniorchef warf einen abfälligen Blick in Marvins Richtung. Ja, in Ordnung, er war zu spät, aber musste man das jetzt so breittreten? Marvin ärgerte sich.

Juniorchef Rudolf Unterberger führte das Unternehmen. Unterberger war ziemlich kurz geraten und nicht gerade schlank. Auch wenn er immer die teuersten Anzüge trug, war er wegen seines lichten Haars und des auffälligen Doppelkinns keine besonders attraktive Erscheinung. Er war laut und beleidigend, alles andere als ein feiner Kerl. Bei Frauen kam er trotzdem gut an, was vermutlich mit seinem nicht unbeträchtlichen Vermögen zusammenhing. Deshalb konnte er sich auch für keine entscheiden und war noch immer nicht verheiratet. Er selbst war überzeugt davon, dass er jede Frau haben konnte.

Heute sollte es darum gehen, neue Vertriebsstandorte in Europa aufzubauen. Ihre Firma ATUS (Agrar-, Technologie- und Support-GmbH) war vor 20 Jahren als Tochterunternehmen einer amerikanischen Firma gegründet worden und hatte als erste Firma in Europa mit der Herstellung von genverändertem Saatgut begonnen. Mittlerweile hatte sie hier das Monopol darauf.

Der erste Tagesordnungspunkt war der Bericht der Vertriebsabteilung. Danach informierten die Anwälte ausgiebig über die verschiedenen Rechtsstreitigkeiten und deren Folgen. Die Marketingabteilung hatte sich Gedanken darüber gemacht, wie man die Produkte besser an die Bauern verkaufen konnte.

Mittlerweile waren gut anderthalb Stunden vergangen, alle schienen jetzt mit ihren Ausführungen fertig zu sein. Marvin saß wie auf glühenden Kohlen. Jetzt würde man entscheiden, wie es weiterging. Jetzt war er da, sein großer Moment, die große Weichenstellung!

Der Juniorchef schaute gedankenverloren auf sein Blatt, es wurde still im Raum. ‚Nicht auszuhalten!‘, dachte Marvin aufgeregt. Nach endlosen Sekunden des Wartens räusperte sich Unterberger endlich:

„Wir sind sehr zufrieden damit, wie das letzte Geschäftsjahr gelaufen ist. Wir werden im kommenden Jahr den eingeschlagenen Weg fortsetzen. Wir brauchen keine neuen Vertriebsstandorte. Wegen der erforderlichen Investitionen werden wir hier nicht schnell genug in die Gewinnzone kommen. Allerdings werden wir unsere bisherigen Vertriebsstrategien überprüfen. Ich werde auf jeden Fall eine Studie über

das Kaufverhalten in Auftrag geben. Wir wollen mehr an weniger Leute verkaufen.“

Marvin wurde es schwindelig. Es sollte keine neuen Vertriebsstandorte geben? Was sollte das denn? Deshalb hatten sie sich doch überhaupt erst versammelt! Jetzt wurde der Plan einfach eingestampft und seine Hoffnung auf einen Aufstieg platzte, nein explodierte, in ihm wie eine Bombe. Er spürte, wie ihm das Blut in den Kopf schoss und der Stift in seiner Hand wurde zu seinem einzigen Halt. Es würde niemals etwas aus ihm werden! Er würde sie am liebsten, so wie sie hier saßen, der Reihe nach zusammenbrüllen. Die Versammlung löste sich auf. Manche eilten zurück an ihre Schreibtische, andere standen noch herum und quatschten. Marvin saß immer noch auf seinem Platz. Sein Blick war auf den Notizblock vor ihm gerichtet, aber innerlich brodelte er vor Wut.

„Herr Müller? Herr Müller!“

Marvin schaute verdattert hoch. Der Juniorchef stand neben ihm und musterte ihn.

„Verzeihung, ich war gerade in Gedanken.“

„Das habe ich gemerkt. Hätten Sie eben noch einen Moment Zeit, in mein Büro zu kommen?“

„Ja, natürlich.“ Marvin schluckte. Das bedeutete nichts Gutes. Was konnte es wohl sein, das der Chef ihm nur unter vier Augen sagen wollte? War er seinen Job los? Aber was hatte er sich nur zuschulden kommen lassen?

Direkt vom Konferenzraum führte eine Tür in das Büro des Juniorchefs. Unterberger ging voraus und setzte sich in die Besprechungsecke. Sein großer Arbeitstisch stand weiter hinten am Fenster. Die Jalousien waren halb heruntergelassen, es war dunkel im Zimmer. Marvin setzte sich dem Chef gegenüber in den ihm angebotenen Sessel. Er fühlte, wie angespannt er war.

„Marvin ... ich darf doch Marvin sagen?“

„Er weiß meinen Vornamen“, wunderte sich Marvin. Er nickte beklommen.

„Sie haben Enormes geleistet in diesem Jahr. Denken Sie nicht, das ist uns nicht aufgefallen. Wir als Firma mit Tradition schätzen Fleiß und Ehrgeiz sehr. Und deshalb will ich auch nicht lange um den heißen Brei herumreden, sondern Ihnen sagen, worum es geht. Wir haben einen besonderen, aber auch schwierigen Auftrag zu vergeben. Wir suchen dafür jemanden mit Fingerspitzengefühl. Er sollte mit Menschen umgehen können und sich in Vertriebsfragen überdurchschnittlich gut auskennen. Eine weitere Voraussetzung ist große emotionale Belastbarkeit. Nach

kurzem Beratschlagen war uns klar, dass nur Sie für diese Aufgabe in Frage kommen.“

Marvin fühlte, wie sein Herz klopfte, und er hatte Angst, Unterberger könnte es bemerken. Sollte dieser Tag doch noch die langersehnte Chance bringen?

„Sie kennen ja unsere Vertriebsstrategien bereits. Wir sind daran interessiert, genau wie in den USA, nun auch in Europa den genveränderten Mais und anderes Saatgut flächendeckend zu verbreiten. Die neueste Entwicklung in der Gentechnik ist ein Samen, der Düngekapseln in sich trägt, die zur gegebenen Zeit die Pflanzen von allein mit Düngemittel versorgen. Dadurch sparen die Bauern die Düngekosten. Und wir brauchen Sie, um dieses neue Produkt auf den Markt zu bringen. Könnten Sie sich vorstellen, das zu übernehmen?“

„Ja, aber sicher“, entgegnete Marvin verdattert. Er starrte vor sich hin und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Was ging hier vor? Er war überrascht, freute sich irrsinnig, aber er war auch verwirrt. Warum erzählte Unterberger ihm das hier, warum hatte er es nicht in die Konferenz eingebracht? Er versuchte sich zu konzentrieren und dachte über die Informationen nach, die er soeben erhalten hatte.

„Welche Vertriebswege und welches Budget werden mir zur Verfügung stehen?“

„Bei diesem Projekt gibt es für Sie kein Limit. Sie bekommen sogar eine Sekretärin. Ich möchte jede Woche einen Bericht von Ihnen über die Fortschritte haben. Ich will auf dem Laufenden bleiben. Alle Unterlagen sowie die nötigen Details zu dem neuen Produkt bekommen Sie, sobald Sie den Vertrag unterschrieben haben.“

Er schob ihm ein Papier zu. Es war der neue Vertrag. Marvin überflog ihn und sah, dass sein bisheriges Gehalt fast verdoppelt werden würde. Er schluckte wieder und schaute Unterberger mit großen Augen an. Der erwiderte seinen Blick recht ausdruckslos.

„Ja, also, ich nehme die Unterlagen mit und lese sie gründlich durch. Morgen werde ich dann sagen können, ob ich das zugegebenermaßen attraktive Angebot annehme.“

Jetzt war es ganz still im Raum. Marvin wurde so nervös, dass ihm der Schweiß die Stirn herunterlief. Unterberger war aufgestanden und schaute zwischen den Lamellen hindurch nach draußen. Marvin spürte, dass es nicht das gewesen war, was Unterberger hatte hören wollen. Hätte er mehr Begeisterung zeigen sollen? War

er zu professionell, zu selbstbewusst an die Sache herangegangen? Hätte er sofort unterschreiben sollen?

„Verlier keine Zeit!“, sagte eine tiefe Männerstimme in festem Ton. Jetzt nahm Marvin wahr, dass jemand hinter dem Schreibtisch auf dem großen Bürostuhl saß. Bisher war ihm dort niemand aufgefallen. Doch da es so duster im Raum war, konnte er nicht erkennen, wer es war.

Der Mann trat zu Marvin und lehnte sich an die Tischkante. Dabei schaute er ihn unverwandt an. Seine Augen waren dunkel, fast schwarz. Sein ebenfalls dunkles Haar hatte er zurückgekämmt. Er war vielleicht Anfang vierzig. Sein perfekt sitzender schwarzer Anzug und sein weißes Hemd sahen teuer aus.

„Wie oft bekommt man schon die Chance, sein Leben zu verändern? Endlich loslegen und allen zeigen, was man kann!“ Marvin bemerkte einen drohenden Unterton.

„Kann er Gedanken lesen? Er sagt genau das, was mir durch den Kopf geht“, dachte Marvin überrascht. Er war sich nicht mehr sicher, ob er die Stimme nur in seinem Kopf gehört hatte oder ob der Mann wirklich etwas gesagt hatte. Er schaute zu Unterberger hin. Der stand immer noch mit dem Rücken zu ihm und starrte aus dem Fenster.

Der Fremde kam noch ein Stück näher. Er legte seine Hände auf Marvins, die auf den Sessellehnen lagen. Die Hände des Mannes waren eiskalt. Jetzt schaute er Marvin wieder direkt in die Augen; sein Gesicht kam immer näher. Marvin wurde es schwindelig. Diese Augen waren wie ein Abgrund und er hörte den Mann flüstern: „Es wird Zeit, dass du dich traust, Marvin! Unterschreibe heute noch, bevor dir jemand anders den Vertrag wegschnappt!“

Dann drehte er sich um und ging geräuschlos zur Tür hinaus. Im selben Moment drehte sich Unterberger um:

„Na gut, wenn Sie sich noch Zeit lassen wollen ...“ Er klang frustriert. Er nahm seinen Mantel und wollte ebenfalls den Raum verlassen.

„Nein, nein“, sagte Marvin hektisch, „ich unterschreibe sofort!“

Unterberger nickte etwas überrascht, aber sehr zufrieden. Marvin unterschrieb. Er wollte gerade fragen, wer denn der Fremde gewesen sei, als Unterberger sagte:

„Am Samstag feiern wir im Loft eine kleine Party. Kommen Sie doch auch, dann feiern wir auch Ihre neue Stelle.“ Damit verließ er den Raum.

Marvin blieb noch eine Weile sitzen und dachte über dieses merkwürdige

Gespräch nach. Wieso hatte Unterberger bei der Versammlung nichts über dieses Projekt gesagt? Er hätte ihm doch auch vor versammelter Mannschaft die neue Stelle anbieten können. Das wäre für Marvin auf jeden Fall angenehmer gewesen. Damit hätte er alle mächtig beeindruckt. War dieser Job ein Geheimnis? Unterberger hatte nichts von Geheimhaltung gesagt. Aber wie sollte er den anderen erklären, dass er plötzlich eine andere Stelle hatte, eine Sekretärin und ein neues Büro? ‚Na ja, in der Versammlung hätte ich mich vor allen rechtfertigen müssen, wenn ich abgelehnt hätte. Vielleicht hat er es mir deshalb unter vier Augen gesagt‘, dachte Marvin. Außerdem war er auf diese Party eingeladen. Dort würden es alle erfahren. Marvins Herz erfüllte sich mit Stolz.

Aber was hatte es nur mit diesem eigenartigen Mann auf sich? Hatte er sich den nur eingebildet? Hatten seine überspannten Nerven ihm einen Streich gespielt? Aber seine Hände konnten immer noch die Kälte dieser Berührung spüren. Und diese Augen ... Es war ihm auch, als hätte der Fremde einen seltsamen Geruch im Raum hinterlassen: Es roch muffig, moosig, erdig, wie in einer Höhle. Dieser Mann hatte etwas Furchterregendes an sich.

Marvin ging zum Fenster und drückte auf den Jalousienknopf, woraufhin der Raum hell wurde. Er schaute auf Frankfurt hinunter und fühlte sich plötzlich, als läge ihm die Welt zu Füßen. Er hatte es geschafft! Den bedrohlichen Unbekannten hatte er in diesem Moment schon wieder vergessen.

3. Ein seltsamer Ort

Chloe öffnete die Augen nur einen ganz kleinen Spalt. Ihre Augenlider waren verklebt und fühlten sich schwer an. Das Licht war so grell, sie konnte nur blinzeln und erkannte gar nichts.

Sie richtete sich auf. Der Boden unter ihr gab nach. Ihre Hände, mit denen sie sich aufstützen wollte, rutschten weg, und sie lag wieder am Boden. Ihr Körper sank ein. Sie überwand sich und öffnete die Augen. Zu ihrer Verwunderung lag sie auf einem Sandhügel. Ein leichter Wind verwehte ihn. Sie stand auf. Ihre Füße wollten sich an diesen Untergrund nicht gewöhnen, sie stolperte, wankte und konnte nur mühsam das Gleichgewicht halten. Sie drehte sich in alle Richtungen. Um sie herum nichts als Sanddünen.

„Wo bin ich?“ Chloe war verwirrt. War sie nicht eben noch auf dem Forschungsfeld gewesen? Sie wollte doch mit ihrer Studiengruppe den ersten Versuch in der freien Natur starten. Sie wusste, sie war mit Mathew in einem Transporter gefahren, und weil sie als erstes angekommen waren, hatten sie schon angefangen, den Transporter auszuladen. Mathew hatte mit ihr geflirtet und sie hatten herumgealbert ... Ja, und dann kam das schreckliche Erdbeben. Danach erinnerte sie sich an nichts mehr.

Sie lief den Sandhügel hinab. Es war heiß, ihre Lippen waren trocken und aufgeplatzt. Wie lange hatte sie hier wohl gelegen? Und wie war sie hierhergekommen?

Ziellos stolperte sie weiter. In der Ferne sah sie einen kleinen, dunklen Punkt, der eine Person sein konnte. Hoffnung schimmerte in ihr auf. Sie wollte um Hilfe rufen, aber aus ihrem trockenen Mund kam nur ein Krächzen. Sie beschleunigte ihre Schritte, was schwierig war, denn ihre Füße sanken so tief im Sand ein, dass sie das Gefühl hatte, auf der Stelle zu treten.

Jetzt war sie fast da. Chloe hielt inne und stand staunend vor einem kleinen Mädchen, das den Kopf hob und sie anschaute. Das Kind hockte im Sand und kritzelte mit einem Stock Figuren hinein. Es mochte etwa sieben oder acht sein. Zwei dunkelbraune Zöpfe fielen auf seine Schultern herab und wache braune Augen strahlten in seinem hübschen Gesicht. Sein hellbraunes Leinenkleid reichte fast bis zum Boden und über den Kopf hatte es zum Schutz vor der Sonne ein weißes Leintuch geschwungen. Die Enden flatterten im Wind.

„Du hast lange gebraucht“, sagte das Mädchen fröhlich, ging auf Chloe zu und nahm sie bei der Hand.

„Ich kann nur tot sein“, dachte Chloe. „Ein Mädchen allein in der Wüste.“

Jetzt kam ihr dieser Ort noch unwirklicher vor. Sie versuchte, eine Erklärung zu finden: Vielleicht war sie durch das Erdbeben ohnmächtig geworden und ein Hubschrauber hatte sie aus dem Gefahrengebiet herausgeflogen. Oder vielleicht war sie durch die Explosion hierher katapultiert worden. Aber wo waren alle anderen?

Das Mädchen lief voraus und zog sie sanft hinter sich her. Sie ließ sich führen.

„Wo gehen wir hin?“, fragte sie.

„Was trinken, du hast doch sicher Durst.“

„Oh ja, und wie!“, dachte Chloe.

Jetzt standen sie auf einem Hügel und konnten hinunterschauen. Nicht weit, vielleicht 300 Meter weiter, stand ein sehr großer Baum mitten im Sand. Davor sah sie einen Mann, der wie das Mädchen gekleidet war. Sie gingen auf ihn zu. Als sie näher kamen, erkannte Chloe, dass der Mann sehr alt war. Er hatte einen weißen Bart, der ihm bis zum Gürtel reichte. Seine Haut war dunkelbraun und faltig. Er streckte ihr knochige Hände zum Willkommensgruß entgegen.

„Schön, dass du da bist, Chloe!“, sagte er mit klarer, tiefer Stimme. Es klang warm und freundlich. „Mein Name ist Eljakim. Elena hast du ja bereits kennengelernt. Komm, setz dich!“

Chloe blieb wie angewurzelt stehen und dachte: „Ich habe Durst, hier gibt es nichts zu trinken. Wer in aller Welt sind diese Leute und warum kennen sie meinen Namen? Ich dreh gleich durch.“

„Langsam, langsam, beruhige dich! So viele Fragen auf einmal ...“, sagte Eljakim sanftmütig.

„Ach du Scheiße, jetzt liest er auch noch meine Gedanken!“, dachte Chloe und bereute es sofort.

„Bin ich tot?“, platzte es aus ihr heraus.

Eljakim antwortete nicht. Er drehte sich um und ging zu dem großen Baum hinüber. Es war der größte Baum, den Chloe je gesehen hatte. Sie schätzte ihn auf 200 Meter Höhe. Die Baumkrone hatte fast den gleichen Durchmesser. Dicke Äste rankten in den Himmel, das Laub war dunkelgrün. Die Äste waren über und über mit rot-orangen Früchten beladen, die fast so groß waren wie Honigmelonen. Eljakim pflückte eine Frucht von einem der unteren Äste. Er kam zurück, streckte sie Chloe

entgegen und befahl: „Iss!“

Ein unwiderstehlicher Duft ging von dieser Frucht aus. Sie roch nach Pfirsich oder Melone, ein bisschen auch nach Orange, irgendwie alles zusammen. Chloe nahm sie, sie lag kühl und schwer in ihren Händen. Die Haut fühlte sich ein bisschen pelzig an, wie bei einem Pfirsich. Sie spürte, wie ihr das Wasser im Mund zusammenlief. Ihre Knie gaben nach und sie zitterte. Die Vorstellung, in diese saftige Frucht zu beißen, machte sie fast wahnsinnig, doch sie widerstand dem Drang, sich wie eine Verrückte darauf zu stürzen, und biss artig hinein.

Eine wahre Geschmacksexplosion! Sie konnte sich nicht erinnern, jemals zuvor etwas so intensiv geschmeckt zu haben. Das blutrote Fruchtfleisch ähnelte dem einer Feige, kleine Körnchen waren darin. Der Saft lief ihr die Mundwinkel hinunter. Dann biss sie auf die kleinen Körnchen und ein neuer Geschmack breitete sich wellenartig an ihrem Gaumen aus.

Jetzt gab es kein Halten mehr: Sie biss immer heftiger große Stücke aus der unbekannteren Frucht, kaute kaum noch, schlang ihre Beute hinunter und sog den Saft gierig in sich hinein, bis sie nur noch einen Kern in der Hand hielt, der einem Pfirsichkern ähnelte. Sie leckte sich die Lippen ab, damit nicht ein einziger Tropfen verloren ging. Ihr Mund und ihre Hände waren voller Saft. Langsam besann sie sich, und als sie bemerkte, wie Eljakim und Elena sie beobachteten, kehrten auch die Manieren zurück. Ein bisschen schamhaft flüsterte Chloe: „Ich hatte solchen Durst.“ Eljakim klopfte mit der Hand auf den Platz neben sich und Chloe setzte sich zu den beiden auf den Teppich. Lange sagte keiner etwas.

„Bin ich tot?“, fragte Chloe noch einmal, dieses Mal mit Nachdruck in der Stimme. „Ist das der Himmel? Oder gar die Hölle?“

Eljakim lächelte. Es war kein spöttisches, eher ein gütiges Lächeln.

„Hast du dir so den Himmel vorgestellt?“, fragte er vergnügt.

„Also doch die Hölle.“

„Wir sind an den Pforten des Garten Eden. Vielleicht kennst du ihn unter dem Namen Paradies.“

„Ich sehe hier nirgends ein Paradies“, entgegnete Chloe irritiert.

„Du kannst es nicht sehen. Für die Augen der Menschen wurde es unsichtbar gemacht. Wir sitzen genau vor der Pforte. Elena und ich, wir sind die Engel, die die Pforte bewachen. Der Baum dort drüben ist der Baum des Lebens, und dieser hier ist der Baum der Erkenntnis.“

„Ich sehe aber nur einen Baum“, wunderte sich Chloe.

„Schau genau hin!“, antwortete Eljakim.

Chloe sah sich um. Und tatsächlich, nicht weit von dem Baum mit den leckeren Früchten stand noch ein weiterer. Wie hatte sie ihn übersehen können? Vielleicht, weil er im Vergleich zum Baum der Erkenntnis geradezu mickrig wirkte. Seine Äste waren nahezu schwarz. Nur ganz oben hingen noch Blätter, alle anderen lagen wie ein schwarzer Berg um den Stamm herum. Einige gelbe, pflaumenartige Früchte hingen noch an den Zweigen. Die Äste sahen morsch und brüchig aus, manche waren schon abgebrochen. Der leichte Wind schaukelte sie und gerade in diesem Moment löste sich ein weiterer Ast und fiel dumpf krachend in den dunklen Blätterhaufen. Es sah gespenstisch aus.

„Ihr seid also Engel. Ich habe mir Engel immer irgendwie anders vorgestellt“, sagte Chloe nachdenklich.

„Ihr Menschen habt ziemlich festgefahrene Vorstellungen von Engeln“, sagte Elena, die sich bis dahin mit ihrer Sandmalerei beschäftigt hatte.

„Na ja, du kommst meinem Bild von einem Engel schon ein bisschen näher. In unseren Kirchen sind Engel immer kleine, niedliche, nackte Babys mit Flügelchen.“

„Glaub mir, davon sind wir weit entfernt. Ich habe mir diese Gestalt ausgesucht, um dich nicht zu verängstigen. Als Wächter sind wir natürlich groß, stark und bewaffnet.“

„Danke für die Rücksichtnahme. Sei mir nicht böse, aber ich glaube trotzdem nicht, dass du ein Engel bist.“

„Sondern?“

„Ich bin bei einem Erdbeben verletzt worden. Wahrscheinlich bin ich ohnmächtig und träume oder halluziniere – irgendwas in der Art.“

Obwohl Elena nicht darauf einging, kam es Chloe vor, als hätte sie Flammen in den Augen des Mädchens gesehen. Ihr lief ein Schauer über den Rücken.

„Elena, warum bewacht ihr die Pforte?“, fragte sie.

„Damit niemand vom Baum des Lebens isst.“

„Weil man dann unsterblich wird?“

„Ja.“

„Davon habe ich schon mal gehört, im Religionsunterricht.“

„Möchtest du noch eine Frucht?“

„Sehr gerne.“

Elena sprang und holte noch eine der köstlichen Früchte. Dieses Mal schlang Chloe sie nicht hinunter. Sie ließ sich Zeit und genoss jeden Bissen. Eljakim schaute sie liebevoll an und erzählte:

„Die Menschen haben die Frucht der Erkenntnis in sich, seit die ersten Menschen sie gekostet haben. Es war ihnen verboten, Gott hatte sie gewarnt. Deshalb mussten sie Eden verlassen. Wir werden diesen Ort bis in alle Ewigkeit bewachen. Aber wie du siehst, ist der Baum der Erkenntnis gewachsen. Die Menschen haben sich immer mehr Wissen angeeignet und ihn genährt. Viele Dinge wurden erfunden, die ihnen das Leben erleichtern. Leider ist auch vieles entwickelt worden, was der Natur, den Tieren, ja sogar den Menschen selber schadet. Mittlerweile sind die Schäden so groß, dass eure Welt anfängt zu zerfallen.“

„Deshalb ist der Baum des Lebens so kaputt.“

„Ja, er spiegelt euren Zustand wieder. Es dauert nicht mehr lange, dann ist auch die letzte Frucht abgefallen.“

„Und was dann?“

„Dann ist eure Zeit abgelaufen.“

Chloe seufzte tief. Wie oft hatte sie Menschen darüber diskutieren hören, ob Fortschritt gut war oder eher schadete. Sogar in ihrem Biochemie-Studium hatte sie sich manchmal anhören müssen, dass die meisten Erfindungen für Mensch und Umwelt schädlich wären. Sie hatte die Augen davor verschlossen, denn sie war Wissenschaftlerin und wollte dem Fortschritt dienen. Sie hasste es, wenn Menschen sich dagegen sperrten. Das waren Hinterwäldler, einfältige, dumme Menschen. Sie hatte kein Verständnis für Leute, die mit allem zufrieden waren und nicht versuchten, die neuesten, besten, innovativsten Entwicklungen für sich zu nutzen. Sie selbst war immer auf der Suche nach Vollkommenheit, wollte sich verbessern, nicht still stehen, mehr wissen. Sie hatte immer ein Ziel vor Augen und steuerte mit ganzer Energie darauf zu.

Aber woher kamen diese seltsamen Gedanken? Sie saß hier mit einem Greis und einem Kind in der Wüste, aß Früchte und hörte sich Schwachsinn an. Vielleicht lag sie ja im Koma, oder sie war völlig durchgedreht.

„Chloe, du wirst heute ein Geschenk bekommen.“

„Schön, was ist es?“

„Schau dir den Kern genau an!“

Chloe hielt den Kern der Frucht in ihrer vom Saft rot getränkten Hand. Er war

fast so groß wie ihre Handfläche. Klebrig und warm lag er da. Es war ein schöner, dunkler Holzring mit Kerben und Spalten. ‚Man könnte ihn als afrikanischen Kettenanhänger verkaufen‘, dachte Chloe.

Dann regte sich an dem Kern etwas, und sie schaute genauer hin. Zwischen den kleinen Rillen sprossen kleine, grüne Keimlinge hervor. Sie wuchsen so schnell, dass Chloe es sehen konnte. Ungläubig schaute sie auf.

Eljakim und Elena waren aufgestanden, die Bäume waren weg. Jetzt sah sie das feurige Lodern in Elenas Augen ganz deutlich. Sie kam ihr größer vor. Ja, das Mädchen wuchs vor ihren Augen! Als sie ein Kribbeln in ihrer Hand spürte, schaute sie wieder hin und sah, dass die Keimlinge zu langen, wurzelartigen Lianen geworden waren. Dann fühlte sie einen Stich und bemerkte, wie sich eine der Wurzeln in ihre Haut bohrte. Und dann gleich noch eine, und noch eine. Chloe schrie. Die Wurzeln wurden immer länger, sie berührten ihre Beine und ihr Gesicht. Es fühlte sich an, als würden sie unter der Haut, in ihrem Körper, weiterwachsen. Sie schrie jetzt so laut sie konnte und zerrte an den Wurzeln, um sie von ihrer Haut zu lösen, aber sie ließen sich nicht wegreißen. In ihrer Hand hielt sie immer noch den Kern und fühlte, wie er sich hineinbohrte, bis er fast nicht mehr zu sehen war. Es tat fürchterlich weh. Sie schaute hilfesuchend zu Eljakim.

„Was geschieht mit mir? Bitte, hilf mir!“, flehte sie ihn an.

„Du kannst es jetzt“, hörte sie Eljakim sagen, „du hast jetzt die Gabe.“ Seine Stimme klang wie Donnerrollen.

Schmerzerfüllt sah sie durch das Gewusel von grünen Wurzeln, die mittlerweile ihren ganzen Körper umschlungen hatten und durch jede Hautfaser gedrungen waren, wie Eljakim ein riesiges Schwert zückte. Er sah aus, als stünde er in Flammen. Elena war schon weiter weg. Aus ihrem Körper ragten riesige Flügel, die schimmerten wie Kristall. Auch sie trug ein Schwert. Chloe fühlte einen neuen Druck in ihrer Handfläche. Es fühlte sich an, als würde jemand einen Nagel hindurchschlagen. Sie sah den Kern vollends in ihrer Handfläche versinken, ihre Haut spannte sich darüber und er war nicht mehr zu sehen. Entsetzt fühlte sie, wie sich die Wurzeln immer weiter unter ihrer Haut entlangschoben.

Plötzlich kam Wind auf und alles begann sich zu drehen. Der Sand wehte kreisförmig um Chloe herum. Sie saß wie im Auge eines Wirbelsturms. Kraftlos ließ sie ihren schmerzenden Körper zu Boden fallen.

Als der Wind schwächer wurde und sich der aufgewirbelte Sand langsam

wieder legte, klärte sich das Bild um sie herum. Eljakim und Elena waren nicht mehr zu sehen und auch die Bäume blieben verschwunden. Als sie ein Wimmern hörte und sich umdrehte, sah sie Mathew neben sich liegen.

Chloe richtete sich auf und stellte mit Erstaunen fest, dass sie auf dem Versuchsfeld war. In der Ferne konnte man den Kernreaktor sehen. Die Wolke, die von dort aus in den Himmel stieg, war immer noch da. In der Ferne hörte sie Sirenen heulen.

Mathew sah schlimm aus. Er stöhnte. Überall war Blut. Chloe hob ihren linken Arm und betrachtete ungläubig den blutigen Fleischklumpen. Ihr wurde schwindelig. Sie fiel in Ohnmacht.